

Der Würfelbecher

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **63 (1988)**

Heft 11

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Würfelbecher

Besinnlich bis heiter



Jugendstil – was ist das?

Der Jugendstil kann als Stilform des Fin de siècle, der Jahrhundertwende, bezeichnet werden. Ausgehend von England hatte sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts eine Bewegung herausgebildet, die gegen die hässlichen, industriell gefertigten Gebrauchsgegenstände des Alltags ebenso anging wie gegen die elitäre Luxuskunst. Über Frankreich



und Deutschland breitete sich die Forderung nach der Einheit von Leben und Kunst, nach einer grösstmöglichen Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen für alle Gesellschaftsschichten weiter aus. Die Hauptstadt des Jugendstils wurde vorerst einmal München, wo sich ab 1894 um den Schweizer Bildhauer Hermann Obrist ein Künstlerkreis gebildet hatte.

Seinen deutschsprachigen Namen bekam der neue Stil dann durch die avantgardistische Wochenzeitschrift «Jugend», die von Künstlern und Architekten herausgegeben wurde.

Die Darmstädter Künstlerkolonie, gegründet um 1900, «gesponsert» von Grossherzog Ernst Ludwig, wurde zu einem weiteren Zentrum des Jugendstils in Deutschland. Hier konnten Künstler, Kunsthandwerker und Architekten ihre Forderungen nach neuen Ideen umsetzen und so der Bevölkerung eine neue Ästhetik vor Augen führen. Der von Symbolismus, neuem Naturempfinden und Blumen-Mystizismus geprägte Stil hob sich deutlich vom vorhergehenden Historismus ab. Es wurde eine eigene Ornamentik entwickelt, mit fließenden

Formen, vorwiegend beeinflusst von Pflanzenmustern. Obwohl ursprünglich von Möbeln und Gebrauchsgegenständen ausgehend, wurde bald auch die Architektur weitgehend beeinflusst.

Zum ersten Mal in der Geschichte wurde bewusst ein einheitlicher Stil angestrebt, der die Gestaltung von Bauwerken ebenso betraf wie die der Möbel, der Mode, bis hin zum Geschirr, der das Kunsthandwerk und die bildenden Künste ebenso umfasste wie die darstellende Kunst. Das ganze Leben sollte von Kunst durchdrungen sein, so lautete die Forderung des Jugendstils.

Wie auch bei anderen Stilarten neigten gewisse Exponenten zu Auswüchsen und Übertreibungen. So kam auch hier Kritik auf, und ab den dreissiger Jahren begannen die Konsumenten die Nase zu rümpfen. Der Jugendstil wurde zum Kuriosum. Heute aber stehen seine Schöpfungen – vermutlich als Reaktion auf unsere kühle Sachlichkeit – wieder hoch im Kurs.

Tee

Tee, das köstliche Getränk, hierzulande im Gegensatz zum Kräutertee als Schwarztee bezeichnet, wurde nachweislich schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung in China als Kulturpflanze angebaut.

Aber erst im Jahre 1610 brachten die Holländer Teeblätter als Handelsgut nach Europa. Vor allem den Briten schmeckte das exotische Getränk. Wenig später traten sie in Konkurrenz zu den Holländern und importierten mittels eigens zu diesem Zweck gebauten Schnellseglern Gewürze und vor allem Tee aus China. Eines der letzten dieser Hochleistungs-Segelschiffe ist heute als Touristenattraktion in Greenwich zu bewundern. Es ist den Ausflug zu diesem Londoner Vorort allein schon wert.

Nachdem der Tee auch auf indischen Plantagen angebaut wurde, entwickelte er sich in Europa als immer stärkerer Konkurrent zum beliebten Kaffee.

Für die Güte und das Aroma der Pflanze ist vor allem das Anbauggebiet, das Klima und die Bodenbeschaffenheit sowie die umliegende Vegetation und die sorgfältige Verarbeitung massgebend. «First flush» heisst die Ernte nach der Regenzeit. Sie bringt einen Tee von feinem, zartem Aroma hervor. Der Tee

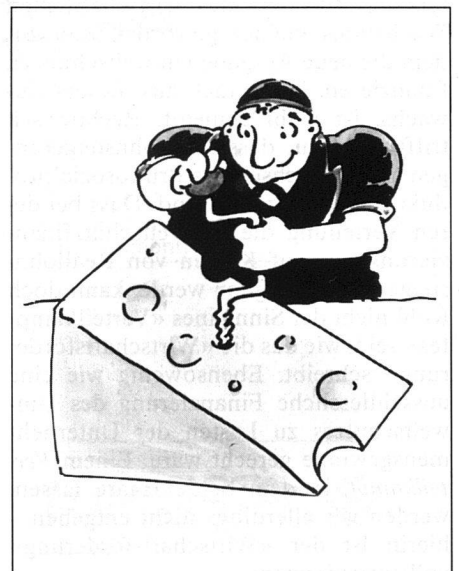


Der letzte Tee-Segler, zu besichtigen in Greenwich bei London.

der zweiten Pflückung, «second flush» genannt, ist kräftiger im Geschmack. Um keine Qualitätsverluste zu erleiden, muss das Blattgut spätestens sechs Stunden nach dem Pflücken bearbeitet werden.

Zu den wichtigsten teeproduzierenden Ländern gehören heute: Indien, Sri Lanka (Ceylon), Indonesien, China und Japan.

Neben dem Koffein besitzt der Tee



zahlreiche Aroma- und Gerbstoffe, die Duft und Geschmack bestimmen. Nach neueren Erkenntnissen sind es auch die Gerbstoffe, die vor allem bei längerem «Ziehen» die Aufnahme des Koffeins verzögern. Die Wirkung hält länger an, und Unverträglichkeitserscheinungen, wie sie bei vielen Leuten vom Kaffee her bekannt sind, treten beim Teegenuss viel seltener auf.

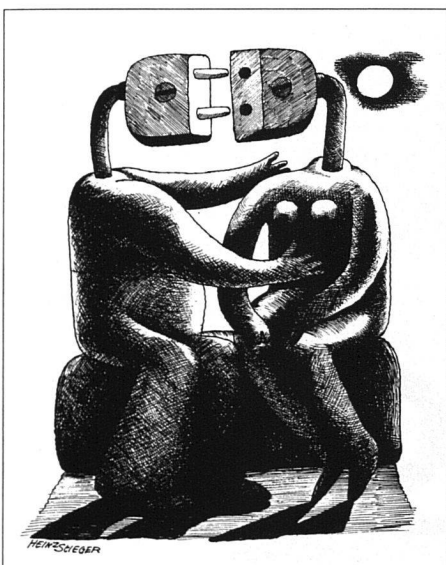
Tee ohne Zucker und Milch weist praktisch keinen Brennwert (keine Kalorien) auf – er ist von Natur aus «light».

Teeblätter enthalten zwar mehr Koffein (früher auch Thein genannt) als Kaffeebohnen. Da man jedoch aus Tee mehr Tassen aufbrühen kann als aus Kaffee, ist der Koffeingehalt pro Tasse Tee gegenüber dem Kaffee nur etwa halb so gross.

Tee – so sagen die Chinesen – wirkt belebend, verbessert die Reaktion und die Ausdauer, macht geistreich und lässt die wahren Werte des Lebens besser erkennen. *Ba*

Es sagte ein Spekulant:

«Eigenartig – wir Spekulanten scheinen nicht beliebt zu sein. Dabei bringt Spekulation zwar wohl kleine Nachteile, wie teures Bauland, Kündigungen und Mietzinserhöhungen. Kaum jemand spricht aber von den wichtigen positiven Auswirkungen: Arbeit für Mietgerichte und für Zügelmäher, neue Ordnung in jahrelang überfüllten Kellern und vor allem Blutauffrischung in ganzen Quartieren.»



Farben – einst und heute

Mit einer Handvoll farbiger Erde fing es an. Fein zermahlen, mit Wasser, Fett, Honig, Blut, Wachs, Milch oder Pflanzensäften angerührt und auf Höhlenwände gemalt, bedeutete das wohl einen ersten Versuch des Menschen im Umgang mit Farben. Diese Malereien waren selbstverständlich weder dauerhaft noch wischfest. Dass sie der Nachwelt zum Teil dennoch bis heute erhalten blieben, liegt am natürlichen Sinterprozess.

Pulverfein gemahlene Farbpigmente, Wasser und natürliche Bindemittel sind seit der Höhlenmalerei geblieben. Doch die Anforderungen, die heute an Farben gestellt werden, sind beträchtlich gewachsen. Eine Wandfarbe soll die Wände atmen lassen, aber wischfest sein. Sie soll sich gut übermalen lassen und nicht abblättern. Sie soll selbstredend alles «übertünchen», und frisch und angenehm riechen soll sie auch. Natürlich erwartet man von ihr Lichtechtheit und im Aussenbereich Wetterbeständigkeit. Lackfarben müssen ausserdem kratzfest sein, pflegeleicht und so schnelltrocknend, dass sich beim Abbinden der Staub nicht erst festsetzen kann. Zu all diesen Kriterien gesellt sich immer stärker die Forderung nach Umweltfreundlichkeit.

Der Winter ist da

Der Hauswart wischt im Garten das Laub zusammen, das letzte, das noch gefallen ist. Der Boden ist gefroren, eine rauhe Bise weht, der Garten ist dunkel und traurig.

Im Haus nebenan sind im Parterre die Fensterläden geschlossen, die Besitzerin des Hauses, eine betagte Witwe, liegt im Sterben. Schon sorgen sich die Mieter um die Besitzernachfolge, und so verfolgen sie mit Aufmerksamkeit den Gesundheitszustand der alten Dame. Sie war im Quartier nie beliebt gewesen. Sie beschimpfte jeweils die lärmenden Kinder, verjagte sie. An ihrer Haustüre prangt das Schild «Betteln und Hausieren verboten».

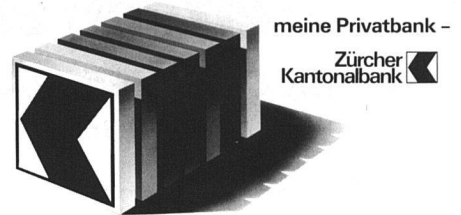
Unter dem Laub sieht der Hauswart auch noch Unkraut. Es ist bereits erfroren, doch immer noch grün. «Das lässt sich im Frühjahr besser ausreissen, wenn der Boden aufgetaut und weich wie eine Gummimaträtze ist», denkt der Hauswart.

Er schüttet die Laubresten auf den Komposthaufen hinten im Garten. Nun erklingen Glocken, zuerst nur eine, dann die der ganzen Stadt, schliesslich auch jene der umliegenden Gemeinden. Glocken sind öffentliche Mitteilungsmittel, sie läuten bei Gefahren, zum Gottes-

dienst, sie läuten aber auch den Frieden ein.

Der Hauswart beendet seine Arbeit, kehrt ins Haus zurück, versorgt die Werkzeuge im Keller und verriegelt die Türe zum Garten. In seiner Wohnung setzt er sich zu den Zimmerpflanzen, die in den wärmeren Jahreszeiten auf dem Balkon stehen. Er schaut zum Fenster hinaus. Erste Schneeflocken fallen, es beginnt immer stärker zu schneien, immer dichter wird der weisse Vorhang am Himmel. Der Winter ist da. *(PIV)*

Die Bank mit dem breiten Leistungsangebot.



GLANZMANN AG

*svielsyttig
Basler
Baugschäft*

GLANZMANN AG

Die Superkur
für alle
alten Badewannen

BAWA AG

- 5 Jahre Vollgarantie
- Einsatzwannen aus Acryl
- Neubeschichtungen
- Reparaturen
- Über 30 Farben

Reparad-Vertretung
seit 1963

Telefon
061 67 10 90

BAWA AG, Artelweg 8, 4125 Riehen